

gemacht, das Verfahren auf legalem Wege bzw. durch Schmiergeld voranzubringen; auf jede Freilassung folgte die sofortige erneute Verhaftung wegen einer anderen Klage. Dieser Fall zieht sich schon mehr als zwei Jahre hin und hat die einst wohlhabende Familie finanziell ruiniert. Deshalb fragt ein Kommentator des indischen Nachrichtenmagazins 'Outlook' besorgt: "Engineer ist kein junger Mann mehr. Die Angst, der Streß und die nervliche Belastung wird ihm zusetzen, seine schwache Gesundheit weiter beeinträchtigen und vielleicht sogar zum Tode führen. Wenn dies geschehen sollte, hätten die Polizei von M.P. und das Rechtssystem die zweifelhafte Ehre, die unbezahlten Killer des Syedna zu werden."

Mittlerweile hat eine hochrangige Untersuchungskommission festgestellt, daß die Anschuldigungen des Syedna haltlos sind. In Indore sei nichts wie eine

Beleidigung oder ein Angriff Engineers auf den Syedna geschehen, berichtet eine Zeitung in Bhopal am 3. März. Drei Personen wurden im Zusammenhang mit den Angriffen auf Ashgar Ali Engineer festgenommen, sechs weitere wegen der Zerstörung von Wohnung und Büros. Noch ist aber nichts entschieden; mit juristischen Tricks oder durch grobe Mißachtung der Rechtsvorschriften kann dies noch einige Zeit dauern. Die Arbeit von Ashgar Ali Engineer wird weitergehen; sein 'Centre for Study of Society and Secularism' hat die Arbeit bereits wieder aufgenommen. Diese Institution ist eine der ganz wenigen, die sich, ausgestattet mit der Reputation von Engineer als einem der profundesten Kritiker religiös motivierter Diskriminierung und Gewalt, konsequent einem besseren Miteinander der oftmals so feindseligen indischen Religionen widmet. Deshalb wird die Arbeit des 'Centre' von Deutschland

aus durch das katholische Hilfswerk 'Misereor' und die evangelische Organisation 'Brot für die Welt' unterstützt. In liberalen Kreisen hat sich Ashgar Ali Engineer mit seiner so wichtigen Arbeit einen guten Namen gemacht, unter den religiösen Fundamentalisten auf allen Seiten aber viele Feinde. Dies war der fünfte Angriff auf ihn seit 1977. Letztlich haben die radikalen Muslime sich damit einen Bärendienst erwiesen.

Die Zeitschrift des 'Centre for Study of Society and Secularism' kann aboniert werden unter der folgenden Adresse: 'Centre for Study of Society and Secularism', Irene Cottages, 2nd Floor, 4th Road, Santacruz (E), Bombay 400 055, Indien

Jesus auf dem Lotos - Katholiken und Hindus in Goa

von Ingrid Norbu

Goa war 451 Jahre lang portugiesische Kolonie (1510-1961). "Gewürzhandel und Seelenfang" lautete die Devise der Eroberer. Mit Gewalt wurde die einheimische Bevölkerung zum römisch-katholischen Glauben bekehrt. 248 Jahre lang wütete hier die Inquisition. Erst als Portugal 1910 die Republik ausrief, wurden Staat und Kirche getrennt. Die Hindus erhielten erstmals Religionsfreiheit. Älteren Goanern, ob Hindus oder Christen, sind die Jahre ab 1932 unter dem Salazar-Regime als eine Zeit des gemeinsamen Kampfes gegen ein autoritäres System in Erinnerung geblieben. Das Christentum wurde erneut als Instrument der Unterdrückung mißbraucht. Liberale Christen und Hindus setzten sich gemeinsam für die Unabhängigkeit ein. Viele mußten ins Exil gehen oder sie verbüßten lange Gefängnisstrafen. Hier liegt vermutlich ein gutes Stück ihrer heutigen gemeinsamen Identität als Goaner und als Inder.

Anlässlich seines jüngsten Indienbesuchs im November 1999 forderten radikale BJP-Anhänger vom Papst eine Entschuldigung wegen der Morde, die von der Inquisition an den Hindus begangen wurden. Direkte Konfrontationen dieser Art scheinen den Goanern selbst fremd zu sein. Hier hat sich nicht erst seit der Unabhängigkeit von Portugal 1961 eine eigenwillige Mischung aus Hinduismus und Christentum entwickelt.

Für Badeurlauber zählt ein Besuch der Kirchen von Alt-Goa, der ersten Hauptstadt der Kolonie, zum "Pflichtprogramm". Das einstige "Rom Asiens" (eines von vielen, die sich mit diesem Namen schmücken) ergibt sich nur langsam im Kampf gegen Monsunregen und tropische Hitze, gegen Interesse- und Geldmangel. Nur noch Touristen scheinen heute dem kulturellen Erbe Goas etwas Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Baukunst der Portugiesen war sprichwörtlich: Die Kathedrale von Alt-Goa, ihr Bau begann 1562, ist bis heute die größte christliche Kirche Asiens. Der Theatiner-Orden errichtete ganz in der Nähe, unweit des Mandovi-Flusses, eine Miniaturausgabe des Petersdoms in Rom. 15 Kirchen sind heute noch in Alt-Goa zu besichtigen. Dazu kommen die Konvente der verschiedenen Orden.

Schon ehe die Portugiesen 1510 das Land eroberten, war Alt-Goa (damals Ela) eine befestigte Stadt mit prächtigen Häusern und Bazaren. Manche behaupten, daß heute hier nicht mehr als 200 Menschen leben. Lärmende Fahrzeuge, Straßenhändler, Trinkhallen und Souvenirläden dominieren das Geschehen tagsüber am Rande der Gärten, die der "Survey of India" als Denkmalpfleger um die Gotteshäuser gepflanzt hat. Schwarze Pilzgewächse arbeiten langsam gegen die weiße Tünche der Fassaden an, Gräser wuchern aus den Mauerrissen. Die Kirche "Our Lady of the Rosary", die zu den ältesten erhaltenen Sakralbauten auf dem Subkontinent gehört, bleibt sich selbst überlassen. Kaum ein Besucher findet seinen Weg dorthin. Nur ein Wächter sitzt verloren im kargen Kirchenschiff. Abseits der Touristenströme herrscht Ruinenromantik: Nur noch einer der ehemals zwei fünf



Goa Panjin: Our Lady of Immaculate Conception (Foto: Ingrid Norbu)

Stockwerke hohen Glockentürme der Augustinerkirche aus verwittertem Lateritgestein ragt wie eine Kerbe in den Himmel hinein.

Auf der Suche nach dem "Estado da India"

Seit Alexander dem Großen war der Portugiese Vasco da Gama im Mai 1498 der erste, der den Subkontinent wieder mit einer europäischen Macht in Kontakt brachte. Die Maurischen Kaufleute, denen ein Kundschafter vor der Küste der Stadt Calicut in Südindien zuerst begegnete, waren entsetzt darüber, ahnten sie doch, daß die Zeiten ihres Handelsmonopols mit Asien bald der Vergangenheit angehören würden. Die tüchtigste Seemacht der Renaissance hatte eine Route um Afrika herum nach Indien erkundet, ohne unterwegs den Arabern oder ihren Zwischenhändlern, den Venezianern, in die Quere zu kommen.

Die politische Großwetterlage im vorderen Orient und auf dem Subkontinent kam den Eindringlingen zu Hilfe. Die Türken, die 1453 Konstantinopel erobert hatten, bedrohten nun auch Ägypten, in Persien versuchte sich eine neue Dynastie zu etablieren und die Fürstentümer in Nordindien waren verfeindet. Gujarat war zwar mächtig, aber gegen die erfahrenen portugiesischen Seefahrer mit ihren robusten Schiffen und Kanonen, konnten sie nichts ausrichten. Auf der Decan-Hochebene in Zentralindien zerfiel das Bahmiri-Königreich, und die Malabarküste war zersplittert in Kleinstaaten, die sich gegenseitig eifersüchtig bewachten.

Spices and Souls

"Wir suchen sowohl irdischen wie geistlichen Nutzen." So die Worte des portugiesischen Königs Manuela des Glücklichen (1495-1521). Der irdische Nut-

zen bestand aus Muskat, Ingwer, Zimt und Nelken und vor allem Pfeffer, dem "Gold des Ostens", der bisher nur über arabische Händler in den Westen gelangt war. Die Hindus in Südindien beteiligten sich selbst nicht am Transport, ihre Kastenhigiene verbot es ihnen. Aber sie verdienten mit am Handel und duldeten deshalb die Anwesenheit der Moslems. Wie konnten die Portugiesen in dieses System einbrechen? Vasco da Gama behauptete dem hinduistischen Herrscher von Calicut, dem Zamorin, gegenüber, er suche das Reich eines christlichen Königs, des sagenhaften Erzpriesters Johannes, der in den Köpfen der abendländischen Christen seit vielen Jahrhunderten herumgeisterte und später auch in Tibet gesucht wurde. Der Herrscher von Calicut genehmigte den Portugiesen eine Handelsniederlassung und am 29. August 1498 segelt da Gama mit einigen Säcken Pfeffer an Bord in Richtung Heimat. Bereits an Weihnachten 1500 landete der Portugiese Pedro Alvares Cabral, der Entdecker Brasiliens von 1499, in Calicut, eine kurze Spanne, wenn man bedenkt, daß eine Fahrt um das Kap der Guten Hoffnung nach Indien selbst bei günstigem Wind acht bis neun Monate dauerte. Nach einem Streit mit dem Zamorin begab sich Cabral nach Cochin. Der dort regierende Raja galt als Todfeind des Herrschers über Calicut.

Vasco da Gama kehrte 1502 mit kriegerrischen Absichten nach Südindien zurück. Sein erster Angriff galt wehrlosen Moslem-Pilgern, die im Arabischen Meer unterwegs waren. In Calicut verlangt er die Ausweisung aller moslemischen Händler. Da der Zamorin dazu nicht bereit war, richteten die Portugiesen ein Blutbad unter unbeteiligten Fischern an.

Südindische Waren, die zukünftig nach Lissabon verschifft wurden, wie Gewürze, Textilien und Opium,

wurden mit Gold und Sklaven aus Afrika bezahlt. Der Sklavenhandel blühte auch in der Gegenrichtung. Ananas, Papayas, Cashew-Nüsse, Guaven, Tabak und vor allem Chili, eine Pflanze, die in Peru und Bolivien kultiviert wurde, brachten die Portugiesen aus Südamerika nach Indien. (Ursprünglich hatte man geglaubt, daß Chile das Ursprungsland sei, daher der Name.)

Der Portugiese Alfonso de Albuquerque gilt als der "Entdecker" Goas. Es lag in gutem Abstand, aber auch in ausreichender Nähe zum Konkurrenten Gujarat, war gegen das Hinterland durch die Western Ghat Range abgeschirmt und besaß günstige Häfen an zwei Flüssen in Meeresnähe.

Goa hatte bis 1472 zum Reich von Vijayanagar gehört (heute die Ruinen von Hampi), fiel dann an das Sultanat Bahmani und wurde 1489 vom schiitischen Bijapur (heute in Nord-Karnataka) vereinnahmt (siehe Karte).

Der Raja von Vijayanagar bot den Portugiesen seinen besten Flottenadmiral im Kampf gegen die Moslems an. Am 25. November 1510 gelang es Albuquerque schließlich, die Stadt Panjim in Goa zu erobern. Alles was moslemisch war, wurde vernichtet. Voll Stolz meldete er 6000 erschlagene Feinde nach Lissabon.

1511 erobert Albuquerque Malacca, 1518 baute er ein Fort in Colombo, er befestigt Handelsplätze in Ostafrika und erobert Hormus am Persischen Golf. Vergeblich belagerte er Aden, den Zugang zum Roten Meer. Die lange Route nach Asien um Afrika herum bleibt den Portugiesen deshalb nicht erspart. 1535 und 1559 eroberten Albuquerque's Nachfolger noch Diu und Daman in Gujarat. Macao rundete 1557 die Besitzungen Portugals ab. Es war nun an allen Küsten Asiens vertreten, wenn auch nur mit Brückenköpfen. 50 Forts sicherten allein Südindien.

Moderne Kreuzfahrer

"Auf ihren Schiffen brachten die Portugiesen stets mit den Soldaten und Verwaltungsbeamten auch Priester und Ordensleute mit," sagt der Jesuit Dr. Charles Borges, Direktor des heutigen "Xavier-Zentrums für Historische Forschung" in Alto Pavorim im Norden Goas. Auf ihren weißen Segeln prangten schwarze Kreuze. Hauptfeinde waren die Moslems, nicht nur als Handelskonkurrenten, sondern auch als "Ungläubige".

1510 kamen als erste die Franziskaner, die den Norden missionierten, 1542 die Gesellschaft Jesu, die südlich des Mandovi-Flusses aktiv wurde. 1548 und 1572 folgten noch die Dominikaner und die Augustiner. Anfang des 17. Jahrhunderts sollen doppelt so viele Priester wie Laien aus Portugal in Goa präsent gewesen sein.

Sozusagen als "geistiges Gepäck" brachten sie ihre Sicht des Fremden, des Nichtchristen, mit, Vorstellungen, wie sie schon die Antike kannte. Menschen mit Hundeköpfen oder Amazonen, die sie außerhalb der christlichen Welt erwarteten, fanden sie nicht. Dafür wurden den Entdeckten barbarische Sitten angedichtet wie der Kannibalismus z.B. Ein Naturrecht des Menschen abseits des Christentums konnte es nach der Glaubenslehre nicht geben. Wer also Christ werden wollte oder dazu gezwungen wurde, mußte erst einmal "Mensch" werden. Neben der Taufe gehörten ein Namenswechsel, andere Kleidung, neue Heiratsgebote und die Sprache der Missionare zum Wandel eines Wilden in einen Zivilisierten

und Christen, "in dem der Heilige Geist wohnen konnte", wie ein Jesuit in Goa 1567 schrieb.

Portugal selbst konnte als kleines Land nur wenige Menschen in die Kolonien schicken. Frauen mitzubringen war eigentlich nicht erlaubt. Schon Albuquerque hatte deshalb Mischehen mit Hindu-Frauen gefördert, auch um diese so zum Christentum zu bekehren. Der Handel mit Moslems oder Juden war gang und gäbe, eheliche Verbindungen mit ihnen dagegen verboten. Die Bevölkerungsgruppen wurden deutlich voneinander geschieden: Die "Reinoes" waren die in Portugal geborenen "Reinblütigen", in Indien geborene Portugiesen hießen "Casticos" oder "Indiaticos", unter ihnen standen die "Mesticos", die Mischlinge.

Die Fidalgos, die portugiesischen Edelleute, als Verwalter der Kolonie, waren für ihren Müßiggang bekannt. Jeder Vizekönig blieb nur für drei Jahre, "gerade Zeit genug, um sich die eigenen Taschen zu füllen", so berichtet spöttisch der holländische Reisende Jan Huyghen van Linschoten, der Goa in den 1580er Jahren besuchte.

Angeführt durch Franciscus Xavier (1506-1552), dem "Apostel Asiens", der 1542 nach Goa kam, nahmen erstmals die Jesuiten den Vorsatz, "Christen zu suchen", tatsächlich ernst. Xaviers Bekehrungsfeldzug erstreckte sich nicht nur auf Goa, sondern er reichte über die Malabarküste bis hin nach China und Japan. Nach seinem Tod 1552 wurde er in der Basilika de Bom Jesus in Alt-Goa beigesetzt.

Das Tribunal do Santo Oficio

Alt-Goa wurde die Hauptstadt des portugiesischen Überseereiches. Die Moral der Händler und Soldaten beschrieben zeitgenössische Reisende als äußerst lax. Xavier schlug dem portugiesischen König vor, die Inquisition, die 1541 in Portugal eingeführt worden war, ebenso in Goa aktiv werden zu lassen. So wurden ab 1560, acht Jahre nach Xaviers Tod, in Goa die berüchtigten Auto da Fé's zum Instrument absoluter Königsgewalt mit Unterstützung des Vatikans. Zunächst richtete sich das Tribunal, bestehend aus Dominikanern und dem örtlichen Klerus, gegen Juden, später auch gegen Konvertiten. Öffentliche Feste, rituelle Waschungen, Polygamie, Prostitution und Ehen zwischen Moslems und Hindus wurden verboten, nicht-christliche Gotteshäuser zerstört. Ab 1567 durften Portugiesen keine Nichtchristen als Diener einstellen. Andersgläubige wurden in die Sonntagsmesse gezwungen. Waisen sollten im christlichen Glauben aufwachsen. Ahnungslosen Kindern wurde Schweinefleisch zu essen gegeben, und so sahen sich ganze Familien aus Solidarität mit den "Verunreinigten" gezwungen, Christen zu werden. Lissabon ordnete 1575 an, daß das Erbe von kinderlosen Paaren an den nächsten christlichen Verwandten übergehen sollte. Konvertierte konnten sofort ihren Anteil am Familieneigentum einklagen. Frauen besaßen dabei die gleichen Rechte wie Männer. Denunzianten wurde ein Teil des Vermögens des Verurteilten zugesichert. Es bestand Anzeigepflicht auch innerhalb von Familien. Vor allem Neu-Christen hatten das Tribunal do Santo Oficio zu fürchten, denn sie wurden verdächtigt, das Christentum nur zum Schein angenommen zu haben. Urteile wurden meist an Festtagen ausgesprochen. Die für schuldig Befundenen mußten im Büßergewand auf dem Lazarus-Platz in Alt-Goa antreten, ehe sie den Scheiterhaufen bestiegen.

Das Treiben der Inquisition hatte katastrophale Auswirkungen auf die Kolonie: Konfiszierte Handelshäuser zogen als Kettenreaktion den Bankrott der Handelspartner nach sich, Bauern und Handwerker verließen aus Furcht die Kolonie. "Alt-Goa durfte nicht von Hindus betreten werden", fand der Hindu P.P. Shirodkar, Historiker und Exdirektor des Archäologischen Museums in Goa, heraus. "Ehen mußten heimlich auf dem Mandovi-Fluß geschlossen werden, die traditionelle Medizin war verboten, Hindus flohen mit ihren Göttern in die Nachbarstaaten und alle Straßen Goas wurden kontrolliert. Es war wie in der Nazizeit."

Der liberal gesonnene Minister Marques de Pombal hob 1774 die Inquisition auf. Doch schon vier Jahre später führte Königin Maria I. (die Wahnsinnige) sie wieder ein. Verhandlungen fanden fortan unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt, Verurteilte verschwanden oder starben an der Folter.

Erst 1812 verboten die Briten, die Goa vorübergehend erobert hatten, die Glaubenseiferer. Die Zahl der Opfer bleibt unbekannt, denn alle Akten wurden verbrannt und die Inquisitionsgebäude niedrigerissen. In den Kerkern sollen Tausende von Knochen gefunden worden sein. So viel weiß man: Allein von 1561 bis 1774 wurden 16 172 Fälle vor dem Tribunal do Santo Oficio verhandelt.

Erst mit dem 2. Vatikanischen Konzil (1962-65) setzte die katholische Kirche einen moralischen Schlußstrich unter diese Verfolgungen und Mordtaten aus Glaubensgründen.

Kampf um Unabhängigkeit

Bereits im 16. Jahrhundert zeigte sich, daß das kleine Portugal auf Dauer eine zu schmale Basis für das riesige Kolonialreich bildete. Im Land selbst und in den Kolonien gelangte der Klerus an die Macht, allen voran die Jesuiten.

Zwei mächtige Herrscherdynastien, die Mughals und die Marathas, bedrohten die portugiesischen Besitzungen auf dem Subkontinent von Norden her. Niederländer und Engländer als neue Kolonialmächte Asiens wurden ihre Konkurrenten. Portugal verlor Malacca, Sri Lanka, Cochin, Hormus und die Molukken.

Auch wenn die Diözese Goa vom Kap der Guten Hoffnung bis nach Macao reichte, erwiesen sich die Bekehrten als resistent gegen westliche Gesellschaftsvorstellungen: Die indischen Katholiken behielten - bis in die Gegenwart - das Kastensystem bei.

Die Gesellschaft Jesu, die in Europa und den Missionsländern großen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Einfluß gewinnen konnte, wurde auf Betreiben der romanischen Staaten von Papst Klemens XIV. 1773 aufgelöst (und erst 1814 durch Papst Pius VII. wieder eingeführt.)

Die Revolte der Pintos von Candolim 1787 in Goa gilt als erste Unabhängigkeitsbewegung, getragen von einheimischen Geistlichen und Laien. Die Verschwörung wurde vorzeitig aufgedeckt. Von 1821 bis 1835 konnten goanische Abgeordnete die Kolonie immerhin

im portugiesischen Parlament vertreten. 1910 wurde der letzte portugiesische König Manuel II. abgesetzt, nachdem sein Vorgänger zwei Jahre vorher ermordet worden war. Ein Jahr später wurde die Republik ausgerufen. Staat und Kirche waren nun getrennt und zum ersten Mal gewährte man den Hindus Religionsfreiheit und erlaubte ihnen, in der Verwaltung Goas tätig zu sein.

Der Dichter und Journalist Luis de Menezes Braganca (1878-1938) richtete zu Beginn des 20. Jahrhunderts erstmals das Augenmerk der Goaner auf die indischen Freiheitsbewegungen. 1918 führte er eine Demonstration an, bei der die Unabhängigkeit von Portugal gefordert wurde.

Das Schicksal Goas blieb jedoch weiter eng mit dem Mutterland verbunden. Bis 1926 erlebt Portugal unter acht Präsidenten 44 Regierungen. Es folgt eine lange Zeit der Militärdiktaturen mit wechselnden Regierungschefs. Der bedeutendste unter ihnen war Antonio de Oliviera Salazar, Diktator von 1932 bis 1968. Er baute einen autoritär-korporativen Einparteiensstaat auf. Jegliche Opposition war verboten. Von 1946 an schlossen sich viele Goaner, sowohl Hindus als auch Katholiken, der "Jai Hind" Bewegung für Unabhängigkeit an. 1500 Goaner wurden verhaftet und ihre politischen Führer deportiert. Der Vater von P.P. Shi-



Jesus auf dem Lotos (Foto: Ingrid Norbu)

rodgar beispielsweise verbrachte 14 Jahre in einem Gefängnis in Angola. Die gesamte Braganca-Familie wurde 1949 auf eine Schwarze Liste gesetzt und floh nach Bangalore in Karnataka. Die heute 82-jährige Aida de Menezes Braganca, die das Anwesen der einst reichen Grundbesitzer zu erhalten versucht, erzählt, daß auch einer ihrer Onkel verurteilt und für sieben Jahre in ein portugiesisches Gefängnis deportiert wurde.

Am 19. Dezember 1961 marschieren indische Truppen in Goa ein. Portugal führte gerade einen verlustreichen Kolonialkrieg in Afrika (Angola, Mozambique, Guinea-Bissau, Cabinda, das heutige Benin, Sao Thome und Principe an der Westküste Afrikas sowie die Kapverdischen Inseln, westlich des Senegal, waren portugiesische Kolonien. Brasilien war schon 1822 unabhängig geworden.) Salazar hielt weiter fest an den Überseeprovinzen. Erst nach der Revolution von 1974 entließ Portugal seine Kolonien. Bei einem Besuch in Goa im gleichen Jahr bestätigte der portugiesische Außenminister Mario Soares die Angliederung an Indien. Der portugiesische Teil Timors wurde 1976 von Indonesien annektiert. Macao, seit 1974 "chinesisches Territorium unter portugiesischer Verwaltung", fiel Ende 1999 an China zurück.

Jesus auf dem Lotos

Erst 1987 wurde Goa der 25. (und mit 3702 Quadratkilometern der kleinste) der Indischen Unionsstaaten, denn mit der Befreiung von Portugal war der Kampf um Eigenständigkeit noch nicht gewonnen worden. In einer mühsam erstrittenen Volksabstimmung hatten sich 1967 54 Prozent für die Selbständigkeit Goas als Unionsstaat und damit gegen eine Eingliederung in den nördlichen Nachbarstaat Maharashtra entschieden.

Seit 1961 sind auch Zuwanderungen aus dem übrigen Indien möglich und heute machen Neu-Goaner vor allem aus Karnataka, Kerala und Gujarat bereits 35 Prozent der Bevölkerung aus.

Durch den Zuzug vieler Hindus sind die Christen nun in der Minderheit (etwa 30-40 Prozent), doch Feste werden gemeinsam gefeiert. Am 1. Weihnachtstag und zu Ostern besuchen Hindus traditionell ihre christlichen Freunde, die diese wiederum mit Süßigkeiten beschenken. Christen nehmen teil an Hinduessen wie Ganeshs Geburtstag, Divali und Dusserah. Aus Rücksicht auf die Eßgewohnheiten von Nichtchristen, ersetzen Truthahn oder Fisch das gefüllte Spanferkel, das früher an Festtagen auf den Tisch der Katholiken kam.

Im Zentrum der Altstadt von Panjim, der Hauptstadt Goas, überragt das strahlend weiße Gotteshaus "Unserer Lieben Frau der Unbefleckten Empfängnis" großzügige Promenaden, Parkanlagen, das Zollhaus und das Tribunal de Relacao, den Obersten Gerichtshof, aus der Kolonialzeit. Um die Mittagsstunden herrscht hier eine mediterran-verschlafene Atmosphäre und keine Hektik, die in anderen indischen Städten dagegen nie abzureißen scheint.

Hindus und Christen leben nebeneinander und miteinander. Viele Götter und Schutzheilige verehren Katholiken und Hindus gemeinsam. Die ersten geernteten Früchte werden einer Gottheit dargebracht. "Das mag nach Hindu-Ritual aussehen, ist aber Kulturgut des Landes", so der Jesuit Borges.

Da Christentum und Hinduismus verschiedene Konzepte zugrunde liegen, gibt es bei den Gläubigen oft Mißverständnisse. Daß Hindus die Schuhe ausziehen, auch wenn sie eine christliche Kirche betreten, ist ihre Art des Respekts. Anders sieht es aus, wenn sie das Abendmahl und die Hostie mit dem Prasad, der Götterspeise im Tempel, verwechseln. Ihnen ungeweihte Hostien oder nur Segnungen anzubieten, sei keine Lösung, so der Jesuit Borges

Andere Formen des Kulturaustauschs sind dagegen akzeptiert: Mallas, Blumengirlanden, schmücken nicht nur Hindugötter, sondern auch christliche Heilige, Jesus, auf dem Lotos stehend, ist nichts Ungewöhnliches in Goa. Die Architekten von Tempeln haben bei Kirchen und Moscheen kopiert, was ihnen gefiel. Die Trauerfarbe der Christen ist nicht länger schwarz. Cecilia Menezes, Honorarkonsulin für die Bundesrepublik Deutschland in Goa, trägt als Witwe lieber Kleidung in Beigetönen. "Früher mußten die verwitweten Frauen Goas dunkle Kleider mit langen Ärmeln tragen wie heute noch in Portugal", sagt sie. "Das wirkt so deprimierend. Wir in Goa nehmen das Leben leichter." Daß Frauen erben können wie Männer, ganz anders als im übrigen Indien, wurde als Gesetz aus portugiesischer Zeit beibehalten, weil es der Familie Schutz gibt. Als Cecilia Menezes' Mann vor einem Jahr starb, gingen 50 Prozent des Familienbesitzes an sie als Ehefrau, 50 Prozent an ihre Kinder.

Mädchenschulen gab es in Goa schon Ende des 19. Jahrhunderts. Aida de Menezes Braganca meint zwar, Mädchen wären lieber zu Hause unterrichtet worden, aber sie lernte in einem öffentlichen Lyzeum u.a. Portugiesisch, Musik und Hauswirtschaftslehre, als Vorbereitung auf ihre spätere Hausfrauentätigkeit.

Viele Häuser der Christen erkennt man an einer Dachreiterfigur aus Terrakotta, die einen Mann mit zum militärischen Gruß angelegter Hand und Tropenhelm darstellt. Ein heiliger Tulsibaum, eine Basilikumpflanze, in einem Piedestal im Vorgarten, weist auf Hindubewohner hin.

"80 Prozent der Heiraten in Goa beruhen auf dem Kastensystem, dem auch die Christen folgen", meint der Jesuit Charles Borges. Es gibt z.B. einen speziellen Trauritus der Katholischen Kirche für Mischehen mit Hindus. Religionszugehörigkeit spielt bei der Verbindung von Familien eine eher untergeordnete Rolle. Goa hat, gemessen am indischen Standard, ein hohes Bildungs- und Einkommensniveau und das ist es, was heute hier zählt. "Es gibt ein Mitgiftsystem wie im übrigen Indien, auch wenn es niemand zugibt", sagt Fatima Gracios, Dozentin am College für Rechtswissenschaft in Panjim. Arm und Reich wiederum verbindet jeweils die gemeinsame Religion, wie überall in Indien.

Es gibt auch Spannungen zwischen Katholiken und Hindus. "Vergangenheitsbewältigung" fordert der Hindu P.P. Shirodkar in einer wissenschaftlichen Aufsatzsammlung. Er meint, daß den Opfern der Kolonialzeit von Seiten der Portugiesen ebenso Gerechtigkeit zukommen sollte, wie denen des Nazi-Regimes in Deutschland. Hindus fordern, daß ihren Freiheitskämpfern, die von Missionaren getötet wurden, die gleiche Verehrung zukommen muß wie den christlichen Märtyrern, die bei der Missionierung umkamen. Shirodkar: "Die einen werden Märtyrer genannt, die anderen Mörder. Es sollte umgekehrt sein."

Nicht nur die Kirchen in Alt- Goa verfallen. Viele indo-portugiesische Villen können von den Erben nicht mehr instand gehalten werden. "Mit der Unabhängigkeit verloren wir unsere Plantagen," erzählt Aida de Menezes Branganca, "Heute muß ich Touristen herumführen und um Spenden für die Restaurierung des Hauses bitten." Die Doppel-Villa ist etwa 100 Meter lang, hat 26 Balkone, 16 Schlafzimmer, vier EBzimmer, zwei Ballsäle, mehrere Bibliotheken und Gästezimmer. Trotz zerbröckelnder Fassaden läßt sich durch die Restaurierungsarbeiten im Inneren wieder der Glanz der Kolonialzeit erahnen. Möbel aus Eben- und Rosenholz, chinesisches Porzellan, Lüster aus venezianischem und böhmischem Glas, belgische Spiegel, alles, was in der Welt der Reichen des 19. Jahrhunderts als das Edelste galt. Dazu Mosaikfußböden wie in römischen Villen der Antike. Geradezu wie ein Symbol erscheint es, daß dieser Prunk auf morschen Füßen steht: Das Erdgeschoss besteht nur noch aus rohen Außenmauern und Stützbalken. Lediglich die erste Etage ist noch bewohnbar. Aber auch hier brechen die Fußböden langsam durch. In den rund- und spitzbogigen Fenstern gab es kein Glas, sondern geschliffene Austernschalen, die das Sonnenlicht filterten. Die meisten sind heute zerbrochen.

Christen und Hindus als Konkurrenten

"Wir sind Inder, deren Vorfahren zum Christentum übergetreten sind, und heute indische Staatsbürger", sagen einhellig alle Christen Goas.

Die Katholische Kirche ist nach wie vor ein Machtfaktor. Oben auf dem Althino-Berg in Panjim thront der Palast des Erzbischofs von Goa. Sein Pressesprecher, Vater Martin, schätzt zwar die Spiritualität der Hindus geradezu als vorbildlich auch für Christen ein, aber ihren riesigen Pantheon mit all den Göttern hält er für Aberglaube. "Erst tief im Inneren erkennt der Hinduismus auch nur ein einziges höchstes Wesen an," so sein Vorwurf.

Sorge bereitet den Christen in Goa die Aktivität militanter protestantischer Sekten, die besonders im Nordosten Indiens, in Nagaland, Manipur und Tripura, missionieren, Gebiete, die politisch und militärisch sensibel sind. Sie nennen sich 'Believers', 'Church of the Latter Days Saints' oder 'Church of Cornerstone Christ' und bekommen viel Geld aus Europa und den USA. "Sie kämpfen dort auch gegen uns Katholiken", sagt der Jesuit Borges. "Wenn der Papst nun behauptet, daß das nächste Millennium das der Christen sein werde und zur Mission auffordert, ist das für Hindus natürlich nicht akzeptabel. Ohne diese Rhetorik wäre er in Indien eher willkommen gewesen," so

Borges.

Konflikte zwischen den Buchreligionen Islam oder Christentum und einer Glaubenslehre, die auf Tradition, Gewohnheitsrechten und der Verehrung verschiedener Gottheiten beruht, ist mit den vielen andersgläubigen Invasoren, die den Subkontinent erobern wollten, kein neues Problem in Indien.

Eng an alle Religionen war immer die Einrichtung von Schulen geknüpft. Die erste christliche Schule mit westlichem Bildungssystem errichteten die Jesuiten 1543 in Goa, mit dem Ziel, Priester und Laien auszubilden. Unterrichtssprache war bis 1684 Konkani, ein Marathi-Dialekt (heute wieder die Hauptsprache in Goa), danach Portugiesisch. Bildungseinrichtungen in ihren anderen Übersee-Besitzungen folgten, Franzosen und Engländer zogen später nach. Nachhaltige Missionserfolge konnten die Europäer damit aber nicht verzeichnen.

Nach den Gewaltakten von Seiten militanter Hindus an christlichen Nonnen und Missionaren in den letzten Jahren, geben sich die Christen in Indien nach außen hin geschlossen. Doch die Unterschiede in Ritus und Selbstverständnis der drei großen Konfessionsfamilien, die in Indien Fuß gefaßt haben, sind groß.

Die älteste ist die syrisch-orthodoxe Kirche. Ihre Anhänger werden auch Thomas-Christen genannt, da der Apostel Thomas sie angeblich in Südindien selbst bekehrt hat. Sie folgen dem Kastensystem und sind heute aufgefähert in viele Unterkirchen.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts werden besonders Adivasi, die im zentralen Hochland und im Nordosten Indiens leben, von finanzkräftigen protestantischen Sekten aus Europa und Nordamerika missioniert. Sie werden spöttisch "Reischristen" genannt, da sie angeblich aus wirtschaftlichen Gründen das Christentum annehmen. Militante Unterorganisationen der heute regierenden 'Bharatiya Janata Party' (BJP) versuchen in Konkurrenz zu ihnen seit einigen Jahren die Adivasi, die zusammen mit den niedrigen Kasten etwa 45 bis 50 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen sollen, zum Hinduismus zu bekehren.

Dazu kommen als dritte Gruppe die Katholiken, die vor allem, aber nicht nur in Goa zu finden sind.

Schottische und amerikanische Protestanten als Missionare entwickelten im 19. Jahrhundert Strategien, den Hinduismus intellektuell zu unterminieren: Attacken auf den unübersichtlichen Pantheon mit Vorwürfen der Idolatrie und des Aberglaubens standen von Anfang an im Vordergrund. Dem Kastensystem und der Stellung der Brahmanen setzten sie die Gleichheit aller und die soziale Gerechtigkeit gegenüber, die angeblich zur politischen Überlegenheit des Westens geführt hätten. Das Christentum wurde auch verknüpft mit dem Vorsprung der westlichen Naturwissenschaften, der dem Abendland inhärente Fortschrittsgedanke mit der letzten Wahrheit christlicher Dogmen. In den christlichen Schulen für die Elite und in öffentlichen Debatten, wurden die erstmals aus dem Sanskrit in

die Volkssprachen übersetzten sakralen Hindutexte wie der Veda z.B. analysiert und in ihrer Heiligkeit angezweifelt.

Auf diese Weise herausgeforderte intellektuelle Hindus wie Raja Rammohun Roy und Swami Vivekananda aus Bengalen und Jotirahu Phule aus Maharashtra gelten heute als große Reformer des Hinduismus im 19. Jahrhundert, in dem sie zwischen Philosophie und Volksglauben unterschieden, die Gleichheit aller Menschen anerkannten und dem Schulunterricht für alle ebenso Bedeutung beimaßen.

Die Katholiken konnten mit der Gründung eigener Oberschulen, allen voran die St. Xavier Schulen der Jesuiten, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts auch außerhalb der portugiesischen Territorien in indischen Großstädten entstanden, bis heute führende Bildungseinrichtungen in Indien schaffen. Für die Ar-

men ist wegen des großen Andrangs und der hohen Schulgelder jedoch nur wenig Platz darin.

Die Sangh Parivar als Hochkasten-Bewegung der Hindus soll ca. 300 Adivasi-Schulen im Nordosten Indiens eingerichtet haben. "In Gebieten, in denen Hindus zur Minderheit gehören, versuchen sie nun zu verhindern, daß die dortigen Ureinwohner in christliche Schulen gehen", meint Vater Martin.

Die durch den Premier Vajpayee angeregte Debatte über Bekehrungen verstößt seiner Meinung nach gegen die Verfassung, die jedem das Recht auf Meinungsäußerung und deshalb auch zu predigen garantiert. "Immerhin kümmern sich nur Christen um die Ärmsten, denn ohne Essen, Kleidung und die Anerkennung der Menschenwürde kann es keinen Gott geben", so die Argumentation Vater Martins vom erzbischöflichen Generalvikariat in Goa.

Francisco Xavier

Xavier gilt neben Ignatius von Loyola als Mitbegründer der Gesellschaft Jesu, die 1540 vom Papst anerkannt wurde und zur Schlagkraft der katholischen Kir-

che in der Zeit der Gegenreformation erheblich beitrug. Francisco Xavier besucht 1542 für etwa zehn Monate Goa, ehe er zu verschiedenen Missionsreisen aufbrach. Insgesamt war er fünfmal in der Kolonie. 1552 starb er 46-jährig vor der chinesischen Küste. 1622 ist das Jahr seiner Heiligsprechung. Seine Reliquien werden heute in vielen Ländern Südostasiens verehrt. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wird Xaviers mumifizierter Körper alle zehn Jahre in der Bom Jesus Basilika in Alt Goa in einem Glassarg zur Schau gestellt. Hunderttausende lockt das Spektakel an, ein Viertel davon sollen Hindus sein.

In jedem Jahr, am 3. Dezember, dem Todestag des Heiligen, herrscht in Alt Goa dichtes Gedränge. Die Touristen sind dann in der Minderheit. "Morgens gehen wir zur Messe in die Bom Jesus Kirche", erklärt uns ein Taxifahrer, der Francis heißt, "dann wird gesungen und getrunken mit Freunden, die ganze Nacht". Xavier wird gerne als der gütige Gottesdiener dargestellt, der bei den unterprivilegierten das Wort Gottes verbreitet. Dazu der Hindu P.P. Shirodkar: "Für mich ist er kein Heiliger, denn er ist verantwortlich für die Einführung der Inquisition in Asien."

Deutschland? Bloß nicht!

Ausländische Experten, vor allem Inder, sollen den deutschen Bedarf an Computerfachleuten decken. Der gebürtige Nordindier Ashwin Rahman, seit vielen Jahren deutscher Staatsangehöriger, geht der Frage nach, ob in der hitzigen Debatte nicht übersehen wurde zu fragen, ob die Inder überhaupt zu uns kommen wollen. Der in Deutschland lebende Südindeer Sinthu Karthikapallil mahnt, Inder als Menschen zu achten: "Menschen menschenwürdig zu behandeln - das wäre ein Zukunftsprogramm, das Chancen hat".

Es geht nicht in meinen orientalischen Kopf: Da wird eine landesweite Debatte über 'Green Cards' für indische Computerspezialisten geführt, ohne die Frage zu klären, ob diese überhaupt kommen wollen. Ich bin davon überzeugt: Die Inder möchten gar nicht nach Deutschland.

Die deutsche Diskussion ist beladen mit Arroganz und Ignoranz. Aus der Politik kommen Ankündigungen wie "dies soll eine einmalige Aktion sein", man spricht von einer "auf fünf Jahre begrenzten Visumpflicht". Und dann kam der Spruch der Sprüche: "Kinder statt Inder." Mit diesem originellen Slogan hat sich Herr Rüttgers einen Platz in der Ewigkeit reserviert - neben politischen Komödianten wie Lübke und Kohl. Wo Lübke - er nannte den Präsidenten von Mosambik "Herr Maputo" - und Kohl - der Gorbatschow als "zweiten Goebbels" bezeichnete - es zumindest bei einer Peinlichkeit beließen, setzte Rüttgers seinem berühmten Spruch noch eins drauf. Plötzlich verwandelt er sich in einen Inderfreund: "Man sollte einem armen Land wie Indien nicht die Fachkräfte wegnehmen."

Auch die deutschen Gewerkschaften und Arbeitsämter sind der Auffassung, daß die Inder am besten zu Hause blieben: Sie weisen darauf hin, daß hierzulande 32.000 arbeitslose Computerfachkräfte zur Verfügung stehen. Dazu gehört auch mein Freund Zoltan, 50 Jahre alt. Vor seiner Arbeitslosigkeit hat er im Ersatzteillager des Lünener Lipperwerkes gearbeitet. In sechs Monaten wurde er jetzt zum "EDV-Fachmann" umgeschult. Der Großteil der 32.000 sind derartige Fachmänner. Sie sind durchaus in der Lage, E-Mails zu verschicken - gefragt aber sind Web-Designer, High-Tech-Programmierer und andere helle Köpfe. Die Bundesanstalt für Arbeit sollte diesbezüglich still sein. Es wurden Millionen von Steuergeldern verschwendet, um ein

Heer von Hobbybastlern auszubilden.

Wer nicht ganz auf die Inder verzichten will, wie die Multikultianer, der bereitet sich auf die Auseinandersetzung mit dem Hinduismus vor. Doch Achtung: Bitte keine vor-eiligen ABM-Anträge stellen! Es könnten auch Sikhs, Buddhisten, Jains oder Parsi kommen. Ohne eine panislamische Debatte in Gang setzen zu wollen, möchte ich darauf hinweisen, daß Indien der zweitgrößte islamische Staat der Welt ist: Elf Prozent der 980 Millionen Inder sind Muslime. Auch die könnten kommen. Dies verblüfft die Öffentlichkeit. Indien wurde als das Land der heiligen Kühe und der Mitgiftmorde verkauft.

Ergänzt wurde dieses Bild von den deutschen Kirchen. Für sie war das größte Problem Indiens immer die Bevölkerungsexplosion. Die Antibabypille mit Brot für die Welt zu mischen war daher die Lösung. Und schließlich die halblinke 'taz'-Szene und die Studenten: Sie bereisten Indien unter dem Vorwand, die psychosozialen Auswirkungen von Biogasanlagen auf die Dorfbevölkerung zu untersuchen. Ausgerechnet so ein Land soll uns nun Entwicklungshilfe leisten? Und das im High-Tech-Bereich?

Szenenwechsel nach Indien. Zwischen Indien und Deutschland mag es kulturelle und religiöse Unterschiede geben - aber was die alltägliche Lebensphilosophie betrifft, so gibt es durchaus auch Gemeinsamkeiten. Sowohl hier als auch dort pendelt das Leben zwischen Gott und Gewinnmaximierung. Die breite indische Öffentlichkeit kennt Deutschland nur aus Hollywoods klischeehaften Kriegsfilmern. Einigen Kreisen sind Bach und Beethoven, Goethe und Grass ein Begriff. Ansonsten sind die Deutschen als humorlose Organisationstalente bekannt - und als das einzige Volk der Erde, das seine Unterwäsche bügelt. Kurz ge-